

Lieber Vielfalt in der Einheit als Einfalt in der Vielheit!

Autor(en): **Sager, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schriftenreihe = Collection / Forum Helveticum**

Band (Jahr): **16 (2007)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LIEBER VIELFALT IN DER EINHEIT ALS EINFALT IN DER VIELHEIT!

Christian Sager

«Ne soyons plus anglais ni français ni allemands. Soyons européens. Ne soyons plus européens, soyons hommes – soyons l’humanité. Il nous reste à abdiquer un dernier égoïsme: La patrie.»¹ Mit diesen Worten von Victor Hugo, geäussert vor 140 Jahren, möchte ich einen Rückblick beginnen, der eigentlich ein Ausblick ist. Ein Ausblick auf die Zukunft eines insbesondere für uns Schweizerinnen und Schweizer noch recht abstrakten Gebildes namens Europäische Union (EU) – ausgehend von einer Momentaufnahme von Vertreterinnen und Vertretern der Schweizer Jugend und «zugewandten Orten» am 16. September 2006.

Wir haben diese Tagung unter das Motto «Einheit in der Vielfalt» gestellt. «Einheit in der Vielfalt» meint, dass zusammenwachsen soll, was zusammen gehört, ohne dass dabei die lokalen und regionalen Unterschiede auf der Strecke bleiben.

Eine Einheit zu sein und gleichzeitig Raum für Verschiedenheit zu lassen, das ist eine der grössten Herausforderungen, die einem im Leben gestellt werden. Wir kennen das aus unserem sozialen Nahraum. Es ist eine Thematik, die jeder Paarbeziehung – ja jeder menschlichen Beziehung schlechthin – bekannt ist: Einander akzeptieren, wie wir sind, mit unseren Stärken und Schwächen und dennoch – oder gerade deswegen – zu einem gemeinsamen Ganzen, zu einer neuen, über dem einzelnen Partner stehenden Identität zu gelangen. Ich glaube das ist es, was in einer glücklichen zwischenmenschlichen Beziehung gelingt.

Ich denke, so sehr anders sind die Beziehungen zwischen Staaten gar nicht gelagert: Wenn sich Völker näher kommen sollten, sind die Grundängste ganz ähnlich, wie diejenigen, welche einer Beziehung zwischen Individuen entgegenstehen können: Man befürchtet, die einzugehende Bindung bedrohe die eigene Identität, man fürchtet um seine individuelle Freiheit.

Es fällt schwer, sich heute in die Zeit um 1848 zurückzusetzen. Dennoch bitte ich Sie, es zu versuchen. Damals, nur ein Jahr nach einem Bürgerkrieg, bei dem sich liberale Protestanten und konservative Katholiken mit militäri-

schen Mitteln bekämpft hatten, wurde ein verfasster Bundesstaat geschaffen, der bis heute, 158 Jahre später Bestand gehalten hat: unsere schweizerische Eidgenossenschaft. Zwei grosse Religionsgemeinschaften, vier Sprachen, 26 regionale politische Entitäten und zahlreiche politische Strömungen fanden darin ihren Platz. Wir alle sind Schweizerinnen und Schweizer – und dennoch sind wir Genfer/innen, Tessiner/innen, Zürcher/innen. Ich muss keinem erklären, dass ein Luzerner dann etwa kein Aargauer ist. Unsere kleine Schweiz lebt den Gedanken der «Einheit in der Vielfalt» vor, wie nur wenige Staaten auf dieser Welt.

Von wegen kleiner Schweiz: 1848 gab es noch keine Gotthardbahn. Wer von Chiasso nach Schaffhausen wollte, fuhr mit der Postkutsche: Vorbei an den Tessinerseen, dann die Leventina hoch, den beschwerlichen Weg über die erst gerade neu eröffnete Passstrasse von Airolo nach Göschenen, das Urnerland runter, via Luzern durch das gesamte Mittelland bis nach Schaffhausen. Reine Wegzeit: mindestens 20 Stunden. Heute fliegen wir in dieser Zeit jeden Punkt auf der Welt an. Wir gelangen in 20 Stunden weit über die Grenzen des heutigen politischen Europa hinaus.

Wir haben uns heute Nachmittag mit der europäischen Integration auseinander gesetzt. Wir haben über die Mobilität der jungen Europäerinnen und Europäer gesprochen, die es ermöglicht, in Kopenhagen zu studieren, in London zu jobben oder für das Wochenende nach Barcelona zu fliegen. Wir haben am Beispiel der Jugendarbeitslosigkeit gesehen, dass soziale Probleme im Gefolge einer ökonomischen Öffnung nicht mehr an Landesgrenzen halt machen. Der Schluss liegt nahe: Es dürfte schwer fallen, innerhalb eines Nationalstaates abschliessende Lösungen für international bedingte Probleme zu finden. Gerade darin – das haben wir beim Besprechen der Rolle Europas in der Welt festgestellt – liegt die Chance einer handlungsfähigen politischen Ebene in Europa: Man kann sich einerseits diesen Herausforderungen supranational stellen und andererseits bietet sich die Möglichkeit einer deutlichen europäischen Stimme im globalen Dorf.

Auch bei diesem europäischen Integrationsprozess wird «Einheit in der Vielfalt» angestrebt. Der gescheiterte Verfassungsvertrag hat dies in seiner Präambel wortwörtlich so ausgedrückt². Wer aber auf den Tenor im heutigen Europa hört, dem kommt von Einheit recht wenig zu Ohren: Die einen erhoffen sich vom europäischen Projekt vor allem einen raschen ökonomischen Aufschwung, die anderen möchten die politische Union stärken und geisseln Bürger-

ferne und Demokratiedefizit, während es den Dritten ohnehin deutlich zu schnell und viel zu weit geht und sie, wo immer möglich, mit festem Fuss auf die Bremse drücken.

Wie erreicht man, dass aus Vielfalt in der Einheit nicht Einfalt in der Vielheit wird?

Auch in der Schweiz war die ökonomische Notwendigkeit ein wichtiger Integrationsfaktor: Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert hatte die Industrialisierung eingesetzt. Zölle an den Kantonsgrenzen behinderten den Handel, die Unterschiedlichkeit von Luzerner Gulden und Berner Kronen ebenso. Gewiss war auch die Entwicklung der Technik bedeutsam: Im Jahre 1847 rollte die erste Eisenbahn der Schweiz von Zürich nach Baden. In die gleiche Zeit fiel hierzulande auch die Verbreitung der Telegrafie.

All diese Fakten hätten aber wohl für sich alleine noch nicht zum Durchbruch geführt. Damit die Geburt eines neuen grösseren Ganzen – also die Einheit, welche der Vielfalt zu neuem Sinn verhilft – überhaupt gelingen und langfristigen Erfolg haben kann, braucht es darüber hinaus ein ideelles Fundament. Es braucht einen gemeinsamen Willen. Für die Schweiz war damals die politische Strömung des Liberalismus sehr bedeutsam: Der Glaube an eine aufklärerische Rationalität und die Schaffenskraft der Volkswirtschaft war fast unbegrenzt. Aus ihr wurden die drei tragenden Pfeiler des helvetischen Selbstverständnis abgeleitet: direkte Demokratie, Neutralität und Freiheit – letztere verstanden als Unabhängigkeit von ausländischer Macht. Mit diesen Prinzipien konnten sich mit der Zeit selbst anfängliche Gegner der schweizerischen Integration anfreunden. Ich glaube, in ihrer auf fast religiöse Art unbestrittenen Geltung liegt das Geheimnis des Erfolges der schweizerischen *Willensnation*.

Auf der Einladung zu unserer Tagung fand sich die Frage: Vielfalt in der Einheit – Europäische Grundwerte = Schweizer Grundwerte? Aus der schweizerischen Erfahrung muss die Wichtigkeit gemeinsamer Werte beim Integrationsprozess lokaler Entitäten hervorgehoben werden: Wenn Europa nicht zu einem gemeinsamen Willen, zu einem gemeinsamen ideellen Fundament findet, dann wird es schwer, den angestrebten nächsten Schritt hin zur Einheit zu tun. Denn wo kein Wille ist, da ist kein Weg.

Dieser gemeinsame Wille – beruhend eben auf europäischen Werten – darf aber nicht einfach vorausgesetzt werden. Europa muss erkennen: Die Trieb-

kraft der ökonomischen Integrationsmotoren hat weit geführt – aber sie führt nicht weiter: Jetzt müssen die Bürgerinnen und Bürger einbezogen werden. Gefordert ist eine «European Citizenship» – und darunter ist weit mehr zu verstehen, als dass auf dem Pass unterhalb des Namens des jeweiligen Mitgliedsstaates auch noch «Passport of the European Union» steht. Gefordert ist eine europäische Identität, eine europäische Zivilgesellschaft.

Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit, Wahrung der Menschenrechte, Minderheitenschutz, Pluralismus, Nichtdiskriminierung, Toleranz, Gerechtigkeit, Solidarität, Gleichheit von Mann und Frau – das ist nicht ein Kurzüberblick über den Grundrechtskatalog der Schweizerischen Bundesverfassung. Es sind die «Werte der Union», so wie sie der vorerst gescheiterte Verfassungsvertrag aufzählt³. Zugegeben, besonders einprägsam kommen sie noch nicht daher. Und es ist auch klar, dass mit einer blossen Enumeration in einem Vertragswerk noch nichts erreicht ist. Offensichtlich hat Europa aber die elementare Bedeutung eines ideellen Fundamentes erkannt.

Zudem zeigen diese Grundwerte noch etwas: Heute kann keiner mehr behaupten, das entstehende Europa sei geprägt von einer uns Schweizern absolut fremden Wertordnung. Denn in vielerlei Hinsicht ist der Prozess der europäischen Integration vergleichbar mit der Entstehung des schweizerischen Bundesstaates. Und die Werte, welche dem neuen Europa als Laterne leuchten, sind uns Schweizerinnen und Schweizern wohlbekannt. In Europa geht es jetzt darum, der ideellen, politischen Ebene die angemessene Bedeutung einzuräumen. Und in der Schweiz geht es darum, den Anschluss an die europäische Entwicklung nicht zu verlieren.

Die Schweiz befindet sich mitten in Europa. Nicht nur geografisch, sondern auch kulturell, ideell und ökonomisch. Der Metropolitanraum Basel erstreckt sich weit ins angrenzende Ausland. Tausende Menschen überqueren hier auf dem Arbeitsweg täglich die Landesgrenze. Für sie ist Europa ein Fakt und es ist gar nicht so schlimm. Es ist gar nicht so anders. «On se fait toujours des idées exagérées de ce qu'on ne connaît pas».⁴

Unsere Generation ist eine mobile Generation. Viele von uns haben Erasmus-Semester absolviert, Interrail-Reisen gemacht, viele haben Freunde und Bekannte in ganz Europa. Und die grössten Herausforderungen unserer Generation werden nicht mehr in der Verteidigung eines Reduits oder im Umstürzen

festgefahrener Moralgrundsätze bestehen, wie für die zwei Generationen vor uns. Unsere Aufgabe wird der Dialog und die Vernetzung sein. Unsere immer schneller werdende Welt wird Unterschiede zwischen Staaten, Völkern und Kulturen zusehends unbedeutender machen. Unsere Generation wird ihre Herausforderungen nicht mehr innerhalb der engen Grenzen der Nationalstaaten lösen können – noch wird sie es wollen.

Es ist eine der wichtigsten Aufgaben unserer Generation, Europa kennen zu lernen. In diesem Sinne rufe ich Sie auf: Gehen Sie hinaus in die Welt und holen Sie die Welt in die Schweiz! Denken Sie weiter! Sprengen Sie allzu enge Grenzen!

1 HUGO VICTOR, *Choses vues*, in: *Œuvres complètes*, Robert Laffont – Bouquins, Paris, 1987, S. 1313.

2 Vgl. *Vertrag über eine Verfassung für Europa (EV)*, Präambel, Abs. 5.

3 Vgl. *Ibid.*, Art. I-2.

4 CAMUS ALBERT, *L'Etranger*, Gallimard, Paris 1995, S. 163.